

ICH der Bundesweibel...

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **96 (1970)**

Heft 9

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Nutzungsbedingungen

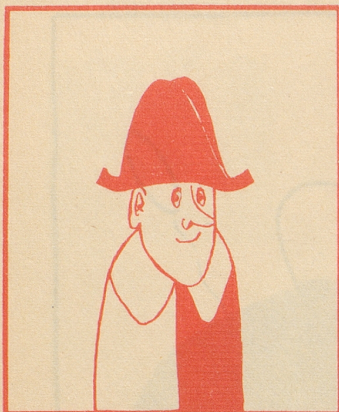
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



ICH der Bundesweibel...

Falls ich altershalber pensioniert werden sollte (und in zwei Jahren plus zehn Monaten wird das der Fall sein, juhui!), braucht sich die Verwaltung um meine Nachfolge nicht zu sorgen. Ich werde ihr einen Bundesweibel vorschlagen, wie es noch nie einen gegeben hat; er heißt Nello Celio. Jawohl, ich meine den Bundesrat. Bis dann ist er auch nicht mehr auf seinem jetzigen Posten, das hat er selbst schon ein paarmal gesagt. Das ist zwar schade; denn er ist geschickt und beliebt. Kürzlich hat ihm das eine Umfrage bestätigt: Er stehe unter allen Landesvätern in Sachen Popularität an der Spitze.

Offenbar will er aber nicht bis zur Pensionierung Finanzminister bleiben, weil seine Fähigkeiten zu wenig zur Geltung kommen. Aber als Bundesweibel – das wäre etwas anderes! Wie der alle Sprachen spricht! Ein Französischlehrer sagte mir, er könne ebensogut welsch wie der Bonvin und der Graber, und daß er besser deutsch kann als die vier Deutschschweizer Kollegen, ist bekannt. Nur wäre das noch keine besondere Leistung. Englisch spricht er natürlich auch, ebenso berndeutsch – und vielleicht noch andere Sprachen, von denen ich keine Ahnung habe. Man stelle sich vor, wie der den Besuchern aus aller Welt die Treppenhausymbolik im

Bundeshaus erklären würde; das gäbe ein Staunen!

Am liebsten spricht er aber doch italienisch. Die Putzfrau, die manchmal zu mir kommt, um mir ins Gilet zu heulen (auch nur symbolisch natürlich), die hat einen regelrechten Schwarm für ihn, weil er ihr Buon Giorno zuruft beim Vorbeilaufen und fragt, wie es ihren Bambini gehe. Sie ist nämlich Italienerin. Wenn die Leute wüßten, wie wenig es braucht, so eine Frau, die weit weg ist von daheim, für eine halbe Stunde glücklich zu machen! Man braucht sie bloß nach ihren Bambini zu fragen, und schon strahlt sie. Das kostet kein Geld und nur ein paar Sekunden Zeit; aber die meisten haben nicht einmal diese paar Sekunden. Celio hat sie, und die Frau läuft nachher jedesmal zu mir und schreit: «Caro Nello, carissimo Nello!»

Auch ist er immer guter Laune. Er kann noch so strenge Sitzungen haben; am Abend wird er gemütlich. Und wenn die andern behaupten, sie seien todmüde und müßten jetzt ins Bett, dann läßt er sie einfach zu einem «Risotto Nello» zu sich nach Hause ein. Ein Risotto, wie ihn nicht einmal unser Koch im Aktivdienst herausgebracht hat, und der war doch spezialisiert auf Risotto. Wer aber steht am Morgen früh um halb sechs wieder im leeren Bundeshaus, um zu diktieren? Bundesrat Celio.

Gestern sah ich ihn mit einigen bitterernsten Herren im Gespräch. Er aber lachte wie immer. Sie hatten es, soviel ich hören konnte, vom Exportdepot. Ich selbst weiß nicht recht, was das ist. Aber die Herren waren alle dagegen und schimpften mit ihm, weil er es erfunden habe. «Sie können so etwas doch nicht im Ernst verteidigen!» sagte einer grimmig. Darauf er: «Verteidigen schon, aber nicht mit allzu großem Ernst. Wissen Sie, meine Herren, ich muß schon sagen: Es gibt ernstere Dinge im Leben als das Geld ...»

Lachend ging er davon. Sie aber schüttelten die Köpfe und fanden, das sei bedenklich, wenn ein eidgenössischer Finanzminister so leichtfertige Reden führe. Ich aber meine, das wäre die rechte Schweizer Gesinnung. Und wenn sie einem als Bundesrat nicht erlaubt wird, dann wenigstens als Bundesweibel.



«... zugegeben, ich gehöre zum alten Eisen, aber ein guter Schluck gibt mir die Hoffnung, es nehme mich doch noch einmal ein Schrotthändler mit ...»

Nicht nur Schlager!

«Es müssen nicht immer Schlager sein», heißt eine zumeist ganz erfreuliche Sendung, die Hans Söhnker liebenswürdig kommentiert. Und dann hört man ältere, oft schon vergessene oder auch klassisch genannte Operetten. Man kann nicht sagen, daß alle Größen von gestern und vorgestern dabei gut abschneiden. Lehár kommt in der Nähe von Offenbach, ja, selbst von Millöcker eher schlecht weg, zumal die Auswahl gerade auf diesem Gebiet nicht sehr glücklich ist. Statt eines seiner Frühwerke, des immerhin recht lustigen «Rastelbinder», muß man da die Rührseligkeit der «Zigeunerliebe» über sich ergehen lassen oder gar den «Zarewitsch», der erst nach meiner eigenen Theaterzeit die Bühne beherrschte. Und da hört man denn «Es steht ein Soldat an der Wolga Strand, hält Wache für sein Vaterland», was gewiß kein Schlager ist, sondern tout simplement ein Schmachtfetzen. Da die Librettisten wohl durchwegs in Wien heimisch sind, muß der Soldat an der Wolga Strand singen: «Hast du dort oben vergessen auf mich?» Denn in Oesterreich vergaß man nicht etwas, sondern an oder auf etwas. «An» vergaßen Schriftsteller und Handelsangestellte, während «auf» mehr bei Offizieren bis zum Kaiser hinauf üblich war, in dessen Briefen an Katharina Schratt es sich findet.

Die Sendungen sind sichtlich und hörbar mit großem Aufwand veranstaltet, und Rudolf Schocks jugendlichen Tenor hört man immer gern. Warum aber schöpfen die Veranstalter nie in der reichen Quelle der französischen Operet-

ten, die weniger Schlager enthalten, aber fast durchwegs reizende Handlungen und gute Musik? Da wäre die «Puppe» von Audran, da wären die «Glocken von Corneville», da wäre «Madame Angot», Und wie wäre es mit englischen Operetten? «Der Mikado» und «Die Geisha» sind heute schon so klassisch, daß selbst das Zürcher Opernhaus, dessen Repertoire übrigens vorzüglich ist, sie nicht verschmähen müßte. «Die Geisha» ist heute natürlich schon historisch, aber welche Oper ist das nicht? Der Chinaman singt heutzutage nicht mehr: «Man trägt anderswo auch einen Zopf!» Das ist gar nicht so überholt, wie es aussieht, denn unterdessen ist manchenorts unsichtbar ein Marxistischer Zopf gewachsen.

Und Arthur Sullivan, der sogar geadelt wurde, ist der Komponist des «Mikado», der es an musikalischem Reiz mit einem großen Teil der Wiener Operettenproduktion aufnehmen kann. Er hat übrigens auch eine Menge ernster Musik geschrieben, Musik zum «Kaufmann von Venedig», zu Macbeth, Overtüren, eine Oper, Oratorien. Von seiner Musikalität zeugt eine Anekdote! Er komponierte nicht nur viel, er trank auch viel. Und nachts, wenn er nach Hause ging, fand er sein Haus nicht. Allerdings sah ein Haus in der Gasse wie das andere aus. Da schlug er mit der Zwinge seines Stocks an die Türabstreifer und rief endlich: «Cis! Das ist mein Haus!»

Nun, Herr Söhnker, lesen Sie den Nebelspalter und lassen Sie sich anregen! Wir, ziemlich zahlreichen Freunde der Nicht-Schlager, werden es Ihnen danken.

N. O. Scarpi



«Unsinn, Sie haben keine Minderwertigkeitskomplexe ...
Sie sind minderwertig!»